

Überzeugungen beider Generationen. Für das hier zu würdigende, oft etwas langatmige Buch aber birgt die Frage nach generationenspezifischen Charakteristika das methodische Problem einer Abgrenzung individueller und milieuspezifischer Prägungen. Ihm hat sich der Autor nicht zugewandt.

*Friedrich Lenger, Erlangen*

Annelise Thimme (Hrsg.), Friedrich Thimme 1868-1938. Ein politischer Historiker, Publizist und Schriftsteller in seinen Briefen, Harald Boldt Verlag, Boppard 1994, IX + 485 S., Ln., 80 DM.

Briefeditionen führender deutscher Historiker mit politisch-publizistischer Breitenwirkung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vermögen nachhaltige Forschungsimpulse zu entbinden, wie der in der gleichen Reihe 1984 erschienene Band über Gerhard Ritter gezeigt hat. Nun gilt die neue Anstrengung einem Mann aus dem zweiten Glied, und der weitaus schmalere Umfang korrespondiert mit dem vergleichsweise begrenzten Beziehungsgeflecht und Wirkungsrahmen Thimmes, zumal ein erheblicher Teil der abgedruckten Briefe an Verwandte und persönliche Freunde gerichtet ist. Doch schmälert diese aus dem Vergleich gewonnene Relativierung nicht den wissenschaftlichen Ertrag der Edition.

Der sich selbst dezidiert immer wieder als konservativ charakterisierende Historiker Thimme hatte bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eine eher unauffällige Karriere bis hin zum Direktor der Bibliothek des preußischen Herrenhauses absolviert; öffentliches Aufsehen erregten einige Artikel Ende 1914, in denen Thimme eine innenpolitische Sammlungsbewegung als Voraussetzung für eine parteienübergreifende Erneuerung und Überwindung klassenpolitischer Friktionen beschwor. Daraus gingen die von ihm initiierten zwei »Sammelbücher« 1915/16 zur »Arbeiterschaft im neuen Deutschland« und zum »inneren Frieden« hervor, ein drittes Buchprojekt zur Wahlrechtsreform in Preußen mußte er auf politischen Druck hin stornieren. Vornehmlich der erste Sammelband des idealistisch gestimmten, unter parteipolitischer Verknöcherung leidenden und irenisch-konsensbedachten Thimme begründete eine literarische Arbeitsgemeinschaft von reforminspirierten bürgerlichen Intellektuellen und Funktionären einer bürgerlichen Sozialreform, welche schon in den letzten Vorkriegsjahren einen zunächst punktuellen Schulterschuß mit ideologisch flexiblen Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführern anstrebte, sowie von prominenten Exponenten des sozialdemokratischen Reformismus und des freigewerkschaftlichen Pragmatismus.

Nach mehreren Aufsätzen hat Ursula Ratz ebenfalls 1994 den Stellenwert dieser »literarischen Arbeitsgemeinschaft« für das spannungsreiche Aufeinander-Zu von bürgerlichen Sozialreformern und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg erschöpfend erörtert (»Zwischen Arbeitsgemeinschaft und Koalition«, München). Das von ihr gezeichnete Bild ist nicht zu korrigieren, die in der Edition abgedruckten Briefe ergänzen es punktuell. Gleichwohl belegt die auf Thimme konzentrierte Edition eindrucksvoll, wie intensiv der Historiker sich bemühte, Kanten und Reizthemen abzuschleifen, wie er in engster Verbindung mit Hermann Oncken, dann auch mit Friedrich Meinecke auf einen intellektuell anspruchsvollen, politisch moderat-integrativen Verständigungskurs mit repräsentativem Wiedererkennungswert hinsteuerte. Zur entscheidenden Schlüsselfigur avanciert Hermann Oncken, der entsprechend seinen Vorkriegsschriften der maßgebliche »bürgerliche« Ansprechpartner für die reformbereite Sozialdemokratie und aufgrund seiner glänzenden Reputation in den USA der entscheidende Promotor für das auf die neutralen Mächte zielende Werk »Deutschland und der Weltkrieg« (gleichfalls 1915)

war. Thimme organisiert und verhandelt, er wirbt an, glättet und entwirft Konzeptionen, er weicht konservativen politischen Pressionen in Parteien und Reichsleitung. Seine Verdienste als Anreger und Mediator sind unbestreitbar, aber politisches Kämpfertum ist nicht seine Sache. Mental-ideologisch steht er dem Gedankengut der Zeitschrift »Der Kunstwart« und dem benachbarten »Dürerbund« nahe, er wirbt für eine geistige Aristokratie, für eine nationalintegrative Erneuerung, er fühlt sich dem Kanzler Bethmann Hollweg, dem »Philosophen von Hohenfinow« nahe, ohne doch entschiedene konzeptionelle Kraft für politische Alternativen zu entwickeln. Thimme vertraut auf modernistische Sammlung, Max Webers Zuspitzung auf Regierung und Parlament im neugeordneten Deutschland vom Frühjahr 1917 ist ihm fremd.

Im Weltkrieg wollte der Historiker Thimme durch Publizistik politisch wirken, zu Beginn der Weimarer Republik suchte er politische Weltbilder durch historisch-quellenkritische Editionen zu beeinflussen. Bekanntlich wurden sozial- und kulturhistorisch innovative Anregungen führender deutscher Historiker aus der Zeit vor 1914 nach dem Weltkrieg nicht zuletzt aufgrund ihrer Einbindung in eine zielstrebig organisierte Widerlegung der deutschen »Kriegsschuld« mit Schwergewicht auf einer politisch-diplomatischen Geschichtsschreibung abgeblockt. Wesentlichen Anteil trugen das Reichsarchiv und die von Thimme mitverantwortete Edition »Die große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914«. Das wenige Wochen nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags von der Reichsregierung Ende Juli 1919 initiierte Werk sollte den Kriegsschuldvorwurf in Art. 231 entkräften, zielte also auf die Sieger, war aber zunächst und vor allem mit innenpolitischer Speerspitze gegen Kautskys »Deutsche Dokumente zum Kriegsausbruch 1914« gerichtet. Wissenschaftlicher Anspruch (etwa in der Vorverlegung des Einstiegs von 1912 auf 1871) und politischer Anspruch rieben sich ständig, der scheinbar umfassenden Dokumentation wurden sehr bald Retouchen und Auslassungen nachgewiesen, während deutschnationale Gegner das ganze Unternehmen bekämpften. All dies führt die Einleitung von Thimmes Tochter in einfühlsamer, aber kritischer Distanz vor. Sie verschweigt nicht, daß Thimme in vielen politisch hochgespielten Auseinandersetzungen als »historischer Gutachter« eine wenig glückliche Figur machte, kennzeichnet ihn aber für die Weimarer Zeit als gesinnungsmäßigen, wenn auch nicht bekennenden »Vernunftrepublikaner«. 1931 ließ er sich noch einmal mit »Front wider Bülow« in eine vom Auswärtigen Amt unterstützte, wenn nicht gar eingefädelte Kampagne gegen die »Denkwürdigkeiten« des früheren Reichskanzlers einbinden.

Dies geschah wohl auch, um mit der Zurückweisung vieler als staatschädigend eingestufte Enthüllungen des um seinen Platz in der Geschichte besorgten Bülow das Ansehen seines Nachfolgers Bethmann Hollweg aufzupolieren, jenes »enigmatic chancellor« (Konrad Jarausch), dem sein Biograph Thimme lebenslang Verehrung bewahrte, auch wenn er viel Kraft auf die Edition von Bismarcks »Politischen Schriften« verwandte und sich etwa am 19. 10. 1933 bei Meinecke über deren spartanische Erwähnung in der »Historischen Zeitschrift« beschwerte. Zwei Briefe an den britischen Historiker George Peabody Gooch beleuchten schlaglichtartig den späten Thimme. Am 4. 10. 1933 bekennt er in einem von Zensurrücksichten freien, weil von Julie Braun-Vogelstein persönlich transportierten Schreiben seinen Ekel über die neue deutsche Regierung, preist er sich glücklich, dem Auswärtigen Amt nicht mehr verbunden zu sein, und formuliert er drastisch sein Entsetzen über die Amtsenthebung seines langjährigen Mitstreiters bei der Anti-Kriegsschuld-Edition Albrecht Mendelssohn Bartholdy als »Nichtarier«. Bezeichnend der Passus, diese Familie zähle »zu dem höchsten geistigen Adel Deutschlands, der wahrhaft höher einzuschätzen ist als der Adel des Bluts«. Für ihn selber gelte: »semper idem. Ich beuge mich geistig und seelisch niemals«; er werde die Bethmann-Biographie zu Ende führen. Abschließend bittet er den sehr persönlich-freundschaftlich angesprochenen Gooch, nicht jeden deutschen Fachgenossen »mit der heutigen deutschen Mentalität« zu

verwechseln. Knapp fünf Jahre später schreibt Thimme am 7. 6. 1938 kurz vor seinem Tod den drittletzten in der Edition abgedruckten Brief wiederum an Gooch anlässlich des letzten Bandes der von diesem besorgten britischen Aktenedition; der Tonfall bewahrt mühsam Contenance. Denn Gooch hatte, Grey aufwertend, mit Kritik an Bethmann Hollweg nicht gespart (»no statesman of the first rank«). Das rührt an Thimmes Weltbild, leidenschaftlich wirbt er für den »Heroismus Bethmann Hollwegs«. So spiegelt die Edition nicht zuletzt die Trauerarbeit eines Historikers, der sich im Weltkrieg einer neu zu begründenden, auf gesellschaftlicher Versöhnung zu errichtenden kulturellen Identität der Nation verschrieben hatte, der interessenpolitische und soziale Zerklüftung durch die Vision einer Geistesaristokratie zu überwinden suchte und dieses Programm an die Person Bethmann Hollwegs band. Insofern blieb er der »Lebenslüge des Obrigkeitsstaates« verhaftet, aber zugleich angetrieben von einem kulturnationalen Zukunftsentwurf, der modernistische Energien in einer breitgefächerten Gebildeten-Reformbewegung nach der Jahrhundertwende freigesetzt hatte. *Rüdiger vom Bruch, Berlin*

Ute Daniel, Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1995, 537 S., Ln., 98 DM.

Die Aufklärung ist bekanntlich passé. Auch für die spannendste Phase in der deutschen Theatergeschichte, die Konsolidierung des Theaters als öffentlicher und kontinuierlich spielender Einrichtung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, wurde in jüngster Zeit die Bedeutung der von Gottsched bis Schiller reichenden Reformschriften radikal zurückgenommen. Als vom Alltag entlastende Geselligkeit und Unterhaltung bestimmt Rainer Ruppert (»Labor der Seele und der Emotionen. Funktionen des Theaters im 18. und frühen 19. Jahrhundert«, Berlin 1995) die Funktion der Bühne im 18. Jahrhundert, und Susanne Eigenmann setzt in ihrer Dissertation zum Hamburger Theater, dem wichtigsten Beispiel für das Ringen um ein Theater der bürgerlichen Aufklärung, die desillusionierende Praxis in Spielplan und Publikumsverhalten gegen die Geschichte der Idee von der Versittlichung des Menschen durch die Schaubühne (»Zwischen ästhetischer Raserei und aufgeklärter Disziplin. Hamburger Theater im späten 18. Jahrhundert«, Stuttgart etc. 1994).

Durch die Konzentration auf die Institution Hoftheater und deren soziale Praxis tritt in Ute Daniels großangelegter Untersuchung »zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert« der Einfluß aufklärerischen Gedankenguts noch stärker zurück. Unter sozialhistorischen Kriterien ist hier bis weit ins 19. Jahrhundert hinein weder für Publikum und Trägerschaft, noch für Wirkungsabsicht und Inhalte ein Umschlag in »bürgerliche« Qualitäten zu erkennen. Einzig in der sozialen Differenzierung der Akteure sieht die Verfasserin ein »Mehr an »Bürgerlichkeit« für die erfolgreicherer Aufsteiger« (S. 142) unter ihnen gegeben. Der konkrete Entstehungsprozeß eines der prominentesten »Hof- und Nationaltheater«, der Mannheimer Bühne, bestätigt den allgemeinen Befund. Als Sparmaßnahme infolge des Siebenjährigen Krieges, der die Hofkassen geleert und französisches Theater inopportun gemacht hatte, erweist sich der Wechsel von (temporär beschäftigten) französischen Gruppen zum Engagement deutscher Schauspieler bei gleichzeitiger Öffnung des Theaters für ein zahlendes Publikum. Und doch änderte sich die Funktionsweise des Theaters nun grundlegend. Denn in der »Zeit des exklusiven Hoftheaters«, als sich dieser Typus als Forum einer genuin höfischen Unterhaltung und zu Zwecken der Repräsentation etablierte und der Import der avanciertesten Theaterformen Italiens und Frankreichs für zunehmende Professionalität gegenüber den dilettierenden Selbstdarstellern sorgte, war es einzig abhängig von Ge-